

Citation style

Kaenel, Hans-Markus von: Rezension über: Martin Auer, Municipium Claudium Aguntum. Keramikregionen als Interaktionsräume. Eine westnorische Perspektive, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2019, in: Museum Helveticum, 80(2023), 1, S. 164-165, <https://www.propylaeum.de/recensio-antiquitatis/r/3ac064da523c4283976668d5b506cc44>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

dige Grabkonstruktionen und Riten (Einäscherung) gegenüber – aus diesem Grund deutet der Autor den Rückgang nicht als Folge einer wirtschaftlichen Verarmung, sondern als bewusste Entscheidung der Gemeinschaft, vergleichbar mit den für Rom überlieferten Gesetzen zur Begrenzung von Luxus. Abgesehen von einigen Abbildungen niedriger Qualität und der fehlenden Angabe der Stichprobengröße bei den Grafiken, handelt es sich um eine praktische Übersicht der funéraires Hinterlassenschaften einer bisher wenig bekannten Periode. Die Auswertung berührt zahlreiche interessante Aspekte und setzt Veji in enge soziohistorische Verbindung mit Rom.

Camilla Colombi

Martin Auer: Municipium Claudium Aguntum: Keramikregionen als Interaktionsräume: eine westnorische Perspektive. Ager Aguntinus. Historisch-archäologische Forschungen 2, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2019. VI + 370 S., 78 s/w- und Farbabb., 57 Tab., 37 Diagramme, 1 Karte.

Die Studie, eine überarbeitete und erweiterte Innsbrucker Dissertation, verfolgt das Ziel, ausgehend von Keramik aus den Grabungen in der Stadt Aguntum (Osttirol), für das römische Noricum «regionale Keramikrepertoires erkennbar zu machen und deren Aussagewert zu bestimmen» (S. 3). Dazu zieht der Verfasser eine «Auswahl von keramischen Typen mit verbreitungsspezifischen Charakteristika» (S. 3) heran, die er anhand einer Kombination von Form, Dekor sowie technischen und funktionalen Parametern definiert. Für die getroffene Auswahl – unverzierte Keramik bleibt so gut wie ausgeschlossen – stehen im Ergebnis 18 Typen mit zahlreichen Varianten, welche einen nicht einzugrenzenden Anteil der Keramikproduktion in den Jahrhunderten von Christi Geburt bis nach 400 n. Chr. in Noricum vertreten. Auf dieser Grundlage werden anhand von jeweils spezifischen Keramikrepertorien vier Mikroregionen definiert, die in einzelnen Zeitabschnitten gemeinsame Typen/Varianten mit anderen Regionen teilen. Damit entstehen Interaktionsräume, die über komplexe Schlagworte wie z. B. Kommunikation, Lernnetzwerke, Ideenaustausch, technologischer Traditionalismus, Marktregionen usw. umschrieben werden. Ein tabellarischer Katalog ohne Abbildungen erschliesst die zusammengestellte Keramik in 1667 Katalognummern, wobei deren effektive Zahl höher liegt, weil der tabellarische Katalog mit einer merkwürdigen Begründung (S. 203) nicht vollständig durchnummeriert worden ist.

Für den theorieaffinen Verfasser spielen ethnoarchäologische Diskussionen für die Keramikherstellung in verschiedensten europäischen und aussereuropäischen Ländern, Zeiträumen und Kulturen die entscheidende Rolle. Er kann sich der Versuchung nicht entziehen, ohne angemessene Kritik entsprechende Narrative über die ihm zur Verfügung stehende begrenzte Datenmenge zu stützen. Damit entsteht ein Diskurs, der den Potenzialen der keramischen Fundensembles und Töpfereibefunde, von denen stets auszugehen wäre, in Noricum in keiner Weise angemessen ist. Der Studie fehlt ein konsequent umgesetzter wirtschaftsarchäologischer Ansatz mit der systematischen Analyse von Produktion, Distribution und Konsumtion. Zudem vermisst man vertieftes Wissen um die Geologie/Mineralogie des Untersuchungsraumes, das für die Beurteilung der Zusammensetzung der Rohtone und der beigegebenen Zusätze wichtig gewesen wäre. In den hier vorgelegten Diagrammen der «Magerung» werden lediglich «Karbonat» und «Quarz» unterschieden, aus denen allein keine aussagekräftigen Aussagen abgeleitet werden können. Die moderne Keramikforschung verwendet dafür petrographische Dünnschliffuntersuchungen und unterschiedliche geochemische Analyseverfahren sowie moderne sta-

tistische Verfahren zur Interpretation der Daten. Schade, dass der Verfasser mit der Zielsetzung und den Methoden, die für die Untersuchung der römischen Keramik in andern Ländern Europas, z. B. in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, heute eingesetzt werden, nicht vertraut ist.

Hans-Markus von Kaenel

Judith M. Barringer: Olympia: A Cultural History. Princeton University Press, Oxford 2021. 281 S., 133 s/w-Abb., 32 Taf.

Ihre lange Lebensdauer sowie die Vielzahl der Bauten und Denkmäler erschweren für viele zentrale Stätten der antiken Welt eine zusammenfassende und dennoch ausreichend detaillierte Gesamtschau. Dies gilt in besonderem Masse für Olympia, dessen systematische archäologische Erforschung durch das Deutsche Archäologische Institut in das letzte Viertel des 19. Jhs. zurückreicht. In explizitem Anschluss an Jeffrey M. Hurwits umfangreiche Publikation zur Athener Akropolis (J. M. Hurwit, *The Athenian Acropolis. History, Mythology, and Archaeology from the Neolithic Era to the Present* [Cambridge 1999]) (S. 5) unternimmt die Autorin diese im Grunde kaum zu bewältigende Aufgabe für das Zeusheiligtum von Olympia für eine englischsprachige Leserschaft und ergänzt damit entsprechende deutsche Publikationen (z. B. H. Kyrieleis, *Olympia: Archäologie eines Heiligtums*, Zaberns Bildbände zur Archäologie [Darmstadt 2011]). Der Zeitrahmen reicht von 600 v. Chr. bis hin zur offiziellen Schliessung der Kultstätte durch Theodosius 393 n. Chr., wobei Barringer gleichzeitig eine «new view» auf die Entwicklung Olympias anbieten will, indem sie den Fokus auf die – an sich nicht ganz neue – Frage legt, «how sculptural monuments (both architectural and free-standing) related and responded to each other» und welche Aussagen dabei intendiert waren (S. 5).

Nach einem kurzen Prolog (S. 13–33), der die Frühgeschichte Olympias streift, gilt das erste Kapitel (S. 34–62) Pausanias' Beschreibung des Heiligtums sowie praktischen Aspekten wie der Wasserversorgung und der Verpflegung der zahlreichen Besucher. Im Vorbeigang findet sich dazu der bedenkenswerte Vorschlag, die nördliche Grenze der Altis aufgrund der jüngeren Grabungen bis hinter den Kronoshügel auszudehnen (S. 41–44 und Taf. 8). Die folgenden Kapitel sind nach den üblichen Epochengrenzen von archaischer (Chapter 2: The Archaic Period, c. 600–480 B.C., S. 63–103) bis in die römische Zeit (Chapter 5: Roman Olympia, S. 205–336) gegliedert, ergänzt um einen allzu knappen Blick auf die Spätantike (Chapter 6: The Last Olympiad, S. 237–244), der gleichzeitig auch ein Schlusswort umfasst. Die reichhaltigsten Kapitel gelten dem 5. und 4. Jh. v. Chr., wobei Letzteres mit dem Hellenismus zusammengefasst wird, was verschiedene Fragen aufwirft (Chapter 3: The Fifth Century B.C., S. 104–155 bzw. Chapter 4: The Fourth Century B.C. and the Hellenistic Period, S. 156–204). Die Lektüre ist in Vielem trotz der erzwungenen Kürze reichhaltig und anregend, da auch jüngste Forschungsergebnisse einbezogen werden, lässt den Leser bei den Schlussfolgerungen aber verschiedentlich etwas allein. Durchwegs unbefriedigend ist die Qualität der in den Text eingebundenen Fotografien, die häufig viel zu dunkel sind oder durch einen Grauschleier verunklärt sind. Ein besseres Papier und ein angemesseneres Format für die mehrfach viel zu kleinen Pläne hätten dem insgesamt lesenswerten Buch gedient.

Lorenz E. Baumer